Wiener Stadt-Bibliothek.
5089 A

I. 2575

71268 Oy.
7 Stuckthor

Der dankbare Protestant gegen seinen duldenden Kaiser.

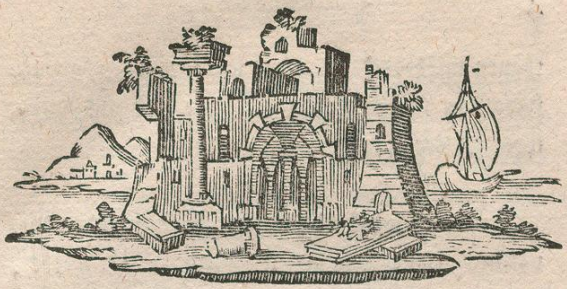
Neue vielvermehrte Auflage, nebst einer Beantwortung der Bemerkungen eines dankbaren Protestanten v. S.

Von

J. A. v. Wielandt.

WIENERSTADT-BIBLIOTHECA

Wien,
bey Rudolph Gräffer, 1782.



Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. Wer sollte bey diesem Schaffen aus Nichts, dem ohnmächtigen Menschen unbegreiflich, nicht niederfallen, mit Ehrfurcht anbethen, und ausrufen: Wie unbeschreiblich groß ist der, der das sprechen, das thun kann; wie elend, wie klein sind wir, sein Ebenbild; und doch ist dieser Machtspruch, dieses: Es werde, mit der ihm entsprechenden Folge, es ward, im engsten, im eigentlichsten Verstand, zwar nur ein dem Allmächtigen allein vorbehaltenes eigenes göttliches Vorrecht; im figürlichen, im weitläufigen aber auch den Göttern dieser Welt, den Monarchen nicht abzusprechen. Wehe dermaleins über die, die diese Menschenallmacht zum Unglück, zum gegründeten Weheklagen ihrer Unter-

thanen misbrauchen; himmlische Kronen, unaussprechliche Seeligkeit für die, die hier zum Wohl ihrer Völker sprachen, es werde!

Sollte es wohl nöthig seyn, diese, auch den Monarchen eigne Macht zu sprechen: es werde, diese ihnen von Gott verliehene schöpferische Kraft, zum Heil ihrer Unterthanen, zu ihrem unauslöschlichen Ruhm, etwas aus nichts herauszugebiethen; dieses, auf einen Wink, durch einen Federzug von ihnen, es ward, durch Beyspiele aus der Geschichte vergangener Jahrhunderte zu beweisen? ich dächte nein. Zu was vergangene Zeiten zu Rath ziehen, zu was am hellesten Mittag eine Laterne anzünden, zu was einen elenden Kieselstein ängstlich suchen, wenn ein Diamant ruft: hier bin ich. Wer Augen hat zu sehen, der sehe. Leben wir nicht in Zeiten, wo ein Liebling Gottes, ein Vater seiner Völker, ein Menschenfreund, der in den wenigen Augenblicken seiner bisherigen glorreichen Regierung solche herkulische Arbeiten unternommen, ausgeführt, und ausführt, die die Geschichtschreiber künftiger Zeiten mehr in Erstaunen setzen, ihnen mehr Stoff für ihre, für die Nachwelt, unpartheyisch arbeitende Feder geben wird, als

viel-

vieljährige Regierungen anderer so gerühmter grosser Monarchen, von seinem geheiligten Kaiserthron fast täglich herabruft: es werde; und siehe! es ward zum Glück und Segen seiner Unterthanen.

Wenn nun dieser erhabne Monarch, der selbst fromm, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu schätzen weiß, wo und unter welchem Kleid er sie findet, der als Kenner der Menschenrechte, Menschen, Menschen seyn läßt, wenn sie nur gute, treue Unterthanen sind; der jeden Tag seiner Regierung mit neuer Güte, mit neuen Wohlthaten bezeichnet, unter andern auch spricht: Kommet zu mir alle, die ihr auch nicht vor einem Altar mit mir, eure Opfer dem Höchsten darbringet, kommet zu mir, ihr alle bethet ja auch den Gott an, den ich anbethe, ihr seyd ja auch meine Kinder; kommet, geniesset von nun an alle die Vorrechte, die meine Glaubensgenossen geniessen; kommet, dienet unter meinen Augen, ungestört, ungehindert, meinem und eurem Gott, nach eurer Art, nur dienet ihm recht und aufrichtig, und folget den Lehren getreulich, die er uns und euch vorgeschrieben hat; was ist alsdann die Pflicht derer, denen er eine so uner-

wartete, so unaussprechliche Gnade angedeien läßt?

Alles schreiet gegen eingewurzelte Vorurtheile, Aberglauben, und eingerissene Mißbräuche in der römischen Kirche, und will solche gehoben wissen. Viele haben schon in vergangenen, neueren, und gegenwärtigen Zeiten, von der Toleranz geschrieben, ihre glückliche Folgen für den Staat angerühmt, bewiesen; und ihre Mitbrüder zur Liebe ihres Nächsten aufgemuntert; aber noch hab ich keinen protestantischen Schriftsteller in unsern Ringmauern gefunden, der sich nicht gescheuet hätte, auch uns Protestanten, unsre heimliche, oft nicht gefühlte, nicht geachtete Gebrechen zu zeigen, uns vor manchen Abweichungen von den moralischen Pflichten zu warnen (denn ganz rein, ganz fehlerfrey, werden wir doch nicht uns alle sprechen wollen) uns auf den rechten Weg zu führen, wie wir uns bey diesen uns verliehenen Vortheilen, gegen den Besten der Monarchen, gegen den Staat, und gegen unsre lieben Mitbrüder, die nicht von unsrer Kirche sind, verhalten sollen.

Wer kann es mir wohl verargen, wenn ich bey einem so wichtigen Zeitpunkt, blos aus innerm

nerm Trieb der Freude und Dankbarkeit, Anlaß nehme, unsere protestantische Glaubensgenossen auf einige der wichtigsten Pflichten ihres Betragens, bey dieser uns verliehenen allerhöchsten Gnade zu führen, und ihnen einen ohnmasgeblichen Fingerzeig zu geben, was sie nun zu thun haben?

Von allgemeinen bürgerlichen Pflichten rede ich hier gar nicht. Ueber die Erfüllung dieser wacht der Staat. Die Landesgesetze müssen dem Römischkatholischen und Akatholischen gleich heilig seyn; nur von solchen Pflichten ist meine Rede, wovon in denen Gesetzen nichts ausdrücklich gemeldet wird; man erlaube mir, sie die freywillig-moralische Pflichten der Protestanten in des Kaisers Staaten, zu nennen. Ich sage nicht in Wien, sondern wohlgemerkt, überhaupt in des Kaisers Staaten.

Dank, frommer, heiliger Dank dem Allmächtigen, der die Herzen der Monarchen lenket und regieret, sey unsre erste Pflicht! Nicht in unsern einsamen Kämmerchen, nicht in verborgenen Winkeln, nicht heimlich; öffentlich vor dem Angesicht der ganzen Welt sollen, dürfen wir ihm

danken. O wie viele Länder giebt es, wo manche ihrer Einwohner dieser seeligen Wohlthat entbehren müssen; mit Zittern und Zagen für Feuer und Rad, ihre Hände nur im Verborgenen zu dem Thron ihres Schöpfers aufheben, und sich kaum wagen, in Klüften und Einöden, ein leises Lied zu seinem Lob anzustimmen; und wir, wir dürfen nun laut, ungestört, ohne Furcht, in unsern uns bewilligten Bethäusern Gott dienen; und sollten ihm für eine solche Wohlthat nicht danken? Wer den Werth eines öffentlichen Gottesdienstes nicht kennet, nicht zu schätzen weis, wer noch weiter gehet, sich aus der Religion gar nichts macht, sogar sein Gespötte mit ihr treibt, verdienet nicht den Namen eines Christen, sollte ganz aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen werden, er schadet dem Staat mehr, als ein öffentlicher Aufrührer; er steckt mit seinem heimlichen, schleichenden Gift der Irreligion, viele Tausende an, und untergräbt hiemit, ohne daß man ihm entgegen arbeiten könnte, die Grundpfeiler des allgemeinen Wohls des Staats, der allgemeinen Ruhe und Sicherheit. Ich wenigstens, wenn ich dieser Sache nachdenke, kann mir kein unglücklicheres Land vorstellen, als das, worinnen keine Religion wär.

Aber,

Aber, ist es mit diesen Dankopfern, die wir vor dem Throne des Allgütigen anzünden sollen, müssen, wollen, genug? Sollen wir bey den Wohlthaten unsers geliebten Josephs stumm, lau, gleichgültig, unempfindlich seyn? — Bey Gott! das sollen, das wollen wir nicht. Es ist unsre Pflicht, auch Ihm zu danken, für Ihn zu beten. Ein Unsinniger, ein Unmensch; nicht würdig unter dem österreichischen Himmel von der Sonne angeschienen zu werden, nicht würdig des von vielen Tausenden uns mißgönnten Glücks sich rühmen zu können, ich bin Josephs Unterthan, müßte der seyn, der die uns ertheilten Wohlthaten nicht achten, verkennen wollte. Nur in sehr wenigen österreichischen Ländern und Provinzen hatten wir die Freyheit, in öffentlichen Kirchen und Bethäusern unserm Gott zu dienen. Nun dürfen wir überal, soweit nur Josephs Scepter reicht, unter seinem gnädigsten Schutz, unsre Bethäuser gründen, unsre Altäre aufbauen, und ohne Furcht, gestört oder vertrieben zu werden, laut einen frohen Dank und Lobgesang dem Höchsten anstimmen. — Wie viele waren hier und da, die sich vor ihren Altar hinstellten, zu bethen schienen, aber nicht betheten, wie man glaubte, sie bethen zu sehen, weil sie heimlich

anderer Meinung waren, aber sich nicht wagen durften, ihr Herz zu öffnen, und also Heuchler seyn mußten. Nun können auch diese mit freyer Stirne hervortreten, und sagen: Vater deiner Völker, du willst nicht, daß jemand heuchle, Aufrichtigkeit, ein redliches Herz ist dir angenehm, laß uns bethen nach unsrer Weise, wir glauben ja auch den nehmlichen Gott, den nehmlichen Gekreuzigten wie du, erlaube uns ehrliche Leute, rechtschaffene Unterthanen zu seyn. Wer in dem Angesicht Gottes heuchelt, dessen Treue gegen seinen Monarchen ist allemal verdächtig, zweydeutig. Nun haben auch diese nichts zu fürchten, sie mögen nur fromm und gute Christen seyn, so bleiben auch sie seine geliebten Kinder, auch über sie breitet er seine segnende Hand aus, und rufet seinen Seelenhirten zu: Liebet sie als eure Brüder!

Wie mancher Sterbende sehnte sich, in der entscheidenden Stunde des sich anmeldenden Todes, nach einem trostreichen Zuspruch seines Seelenhirten, nach seiner feyerlichen öffentlichen Aussöhnung mit seinem Gott? aber es war keiner da, und so starb er, ohne diesen Seelentrost genießen zu können. Nun kann sich jeder von uns

ge-

getrost auf sein Krankenbett hinlegen, unbesorgt, unerschrocken den letzten Kampf antreten, um seinen geistlichen Beystand darf es ihm nun nicht mehr bange seyn. Joseph der Fromme, dem Sterbescenen nicht unbekannt sind, der an dem Sterbebett Franzens, Theresens, Isabellens und Josephens gelernt, gesehen und gewiß gefühlt hat, welche selige Wonne es dem Hinscheidenden ist, mit frommen Männern zu bethen, von ihnen zur Ewigkeit vorbereitet zu werden, hat die Riegel der Finsterniß zerbrochen, und will nicht, daß einem seiner Unterthanen, er bekenne sich zu einer christlichen Kirche, zu welcher er wolle, dieser letzte Trost, dieser erquickende Beystand versagt werde.

Wie manche würdige, verdienstvolle, wohlhabende Männer, gelockt von der sanften und frommen Regierung des Habsburgischen Stammes, wünschten sich in den österreichischen Staaten niederlassen, ankaufen, als treue Unterthanen gebraucht werden zu können; aber ihre Wünsche waren vergeblich; sie waren Protestanten. Der Weg zu den meisten öffentlichen Ehrenstellen, Civilbedienungen und bürgerlichen Gewerben, war, einige wenige Privilegirte ausgenommen,

men, uns völlig verschlossen; wir waren Protestanten. Nun können wir das alles, unser bester Monarch hat diese Scheidewand aufgehoben, uns die nehmlichen Vorrechte, die seine Glaubensgenossen geniessen, eingeräumt. Rechtschaffenheit, untadelhafter Lebenswandel, Verdienst ist bey Ihm ohne Ansehen der Religion die einzige Empfehlung, der einzige Weg, wodurch man sich seiner allerhöchsten kaiserlichen Gnade würdig machen kann. Und für alles dieses sollten wir Ihm, unserm liebreichen Vater, nicht den wärmsten, den feurigsten Dank schuldig seyn?

Und nun, wie diese Schuld abtragen, wie Ihm danken? Sollen wir, einer für alle, oder alle für einen, hin vor Seinen geheiligten Thron eilen, uns auf unsre Knie werfen, und mit Freudenthränen Ihm ein schrift- oder mündliches Dankopfer bringen? — Wie unvollkommen, wie lallend würde das ausfallen; ist heftige Freude, ein von Dank, warmen Dank, überströmendes Herz, beredt? Welche Zunge, welche Feder wär vermögend, die verschiedenen Regungen und Gefühle der Dankbarkeit, von so vielen Tausenden wahr auszudrücken, nach dem Leben zu schildern? Nein, unsre Werke, unsre Thaten

ten mögen für uns sprechen, seyen Beweise unsres Danks. Gott siehet auf das Herz, nicht auf öffentliches Gepränge; diesem Vorbild folgt gewiß auch Joseph. Hier in unsern Herzen wollen wir Ihm einen Altar bauen, und Ihm da unsre Gelübde opfern. Kein Tag vergehe, an dem wir nicht mit Inbrunst zu dem Allerhöchsten um Seine unschätzbare Gesundheit, um die Erhaltung Seines theuren Lebens, um die Vernichtung der Anschläge Seiner Feinde, um den Seegen zu allen Seinen Unternehmungen flehen; jeder Augenblick, in dem wir irgendwo Spuren Seines großen edlen Herzens, Seiner Menschenliebe, Seiner Vorsorge für unsre Glückseeligkeit finden, und wo finden wir die nicht? werde von uns zu Seinem Lob, zu Seinem Dank, geheiliget.

Kinder, noch könnet ihr nicht die Vortheile einsehen, die eurer in der Zukunft erwarten, noch ist eure Beurtheilungskraft zu schwach, Seine Wohlthaten zu schätzen; aber beten könnet ihr, euer frommes unschuldiges Gebet steiget, wie Abels Opferrauch, in senkrechter Linie zu dem Throne des Allgewaltigen, und ist ihm ein angenehmer Geruch. Betet für euren Kaiser, betet mit heißer Inbrunst für Ihn, denn wahrlich

Er

Er hat Großes an euch gethan. Betet für Ihn, rufen euch eure Voreltern aus der frohen Ewigkeit zu, betet für Ihn, dessen Namen mit goldenen Buchstaben in das Buch des Lebens, des Allgewaltigen eingeschrieben ist, betet für Ihn; was eure schwache kindische Zunge nicht vermag, das soll unser männliches, himmlisches: Abba Vater ersetzen; denn auch wir beten von Angesicht zu Angesicht, an der Stufe Seines blendenden Thrones in eurem und eurer Nachkommen Namen, für Ihn, euren Gesalbten.

Jünglinge! weg mit eurem flatterhaften Wesen, mit eurer Leichtsinnigkeit, denket tief nach, welch ein Heil euch wiederfahren; verschleudert eure jugendlichen Jahre nicht; säet, damit ihr in eurem männlichen Alter würdig möget befunden werden, die Früchte, die euer gütige Monarch eurem Fleiß, eurer Rechtschaffenheit, euren vorzüglichen Verdiensten zugesichert, einerndten zu können; wendet ja alle eure Kräften an, euch seiner Gnade würdig zu machen. Aber trotzet nicht auf diese auch euch eingeräumte Vorrechte. Murret nicht, wenn ihr nicht gleich nach Wunsch hier oder da in eine offne Ehrenstelle einrücken könnet. Der Staat hat noch der würdigen Männer

ner viele, die sich um ihn verdient gemacht haben, diese kann und wird der gütigste der Monarchen nicht vergessen, aber auch euch nicht. Er kennet und schätzet Talente. Habt ihr diese, so wird Er euch selbst hervorziehen, selbst auf den Weg eurer künftigen Ehre, eures künftigen Glücks führen.

Mütter! ihr bereichert den Staat mit Kindern, mit Unterthanen, aber damit ist eure Pflicht noch nicht ganz erfüllt, ihr müsset ihm auch Horazier, Scävolaen, Reguluse, mit einem Wort warme Patrioten bilden, schaffen, und das könnt ihr; denket euch euren Wohlthäter in seiner ganzen Größe, präget euch Josephs Bild recht lebhaft, recht tief in eure Seelen; flammet euer Herz mit Liebe und Dank gegen Ihn an; arbeitet euch in enthusiastisches Gefühl aller der Freyheiten, Rechte und Vorzüge, die Er euch, euren Männern und Kindern eingeräumt, und dann nehmet erst eure Säuglinge, und leget sie an eure Brust, damit sie schon mit der Muttermilch Liebe, Ehrfurcht und Dank gegen den größten Menschenfreund, und unauslöschlichen österreichischen Patriotismus einsaugen mögen. Können eure Kinder schon sprechen, fängt ihr Verstand

stand schon an, etwas zu fassen, da redet ja nie in ihrer Gegenwart, gehässig, oder feindselig, von unsern lieben Mitbrüdern, schildert sie ihnen nicht mit so unverdienten schwarzen Farben, wie sie leider in vorigen Zeiten geschildert worden; denn diese Eindrücke können oft bis in das Grab nicht ausgelöscht werden; sondern flößet ihnen brüderliche Liebe, aufrichtige Freundschaft gegen sie ein; gehet ihnen selbst mit gutem Beyspiel vor, so wird in reifern Jahren das geernd't werden, was in der Kindheit ausgesäet worden.

Männer, Väter, Bürger! macht der Weiseste der Monarchen hier und da Anordnungen, die eurem Eigendünkel nicht behagen, eurer kannengiesserischen Staatsklugheit nicht einleuchten wollen; tadelt, richtet nicht, wie wollet ihr mit Maulwurfsaugen das Ganze übersehen; Ohnmächtige! schweiget, und verehret. Suchen euch Uebelgesinnte zu überreden, es gäbe hier und da noch bessere, gütigere Regenten; stoßt sie aus eurer Gesellschaft, verstopfet eure Ohren, glaubet ihnen nicht. Ein harter zu weit getriebener Ausdruck! hör ich hier manchen ausrufen. Aber wenn solche Lobredner, es sey aus bloßem Pa-

triotismus, aus Vorzugsliebe für ihre Regenten, oder aus andern vielleicht bösen Absichten, das hier eben keinen sonderlichen Unterschied macht, weil die Folgen immer die nehmlichen sind, unerfahrne, oft mit nichts zufriedne Leute (denn auf Männer, die die Welt kennen, und Einsicht haben, kann so was nicht wirken, sie hören und lachen) mit ihren übertriebenen Lobsprüchen betäuben, was geschiehet alsdann? Der Einfältige glaubt alles blindlings, ohne zu untersuchen, zu vergleichen, weil er nicht Verstand, nicht Wissenschaft, nicht Gelegenheit hat, untersuchen, vergleichen zu können. Und was folgt dann aus diesem Glauben? — was! zweifelsohne Mißvergnügen mit seinem gegenwärtigen Zustand, Unzufriedenheit mit seinem Monarchen, mit der Regierungsverfassung, und ein heimlicher Wunsch, eine heimliche Sehnsucht, auch so glücklich zu seyn, wie man sich einbildet, als die Unterthanen jener so hochgepriesenen Regenten. Kann nun wohl (ohne der Größe, und den erhabnen Verdiensten andrer Monarchen, im geringsten zu nahe zu treten, oder sie verkleinern zu wollen) neben diesem Mißvergnügen, dieser Unzufriedenheit, warme Vaterlandsliebe, ächter Patriotismus statt haben? Wird die Treue so den-

kender Unterthanen nicht erschüttert, nicht zweydeutig? Wo bleibt alsdann der willige Gehorsam, der freudige Dienstriker, die Liebe und persönliche Zuneigung zu seinem Monarchen, der Muth, die Standhaftigkeit im Gefecht, für seinen Landesfürsten? Und hab ich also Unrecht, die Schwachen, für solchen alles übertreibenden, oder arglistigen Lobrednern andrer Regenten, andrer Regierungen, und Regierungsverfassungen zu warnen, sie von ihrem Umgang zu verscheuchen, abzuschröcken?

Verlangt der Staat einen Beytrag von euch, zu seiner Unterstützung, zu seiner Selbsterhaltung, (und wo ist ein Staat in der Welt, dem seine Einwohner ihr Scherflein nicht beytragen müßten?) so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber murret nicht, beschämet andre, gebet es ihm mit Freuden, denn freudiges Geben ist ächter Dank. Und wie sollten wir Ihm das Wenige nicht mit Freuden geben, da Er uns so vieles gegeben, da Er der Sorgen, der Nachtwachen so viele hat; und das warum? um nur uns glücklich zu machen.

Vertraut euch der Gütige irgend ein Amt an, ruft Er euch, Seine schweren Regierungssorgen mit Ihm zu theilen, an dem Wohl Seiner Völker mit arbeiten zu helfen; o! dann seyd unermüdet,

müdet, unverdrossen in eurem Dienst, nichts mache euch wankend in dem Ihm angelobten Eifer und Gehorsam. Eure Treue gegen Ihn gleiche den Felsengebürgen im weiten Ocean; die gräßlichsten Wogen, die fürchterlichsten Sturmwinde versuchen ihre Kräfte gegen sie, drohen, sie aus ihren Grundfesten herauszureissen; aber sie spotten ihrer Ohnmacht; sie bleiben unerschüttert stehen. Erringet, ertrotzet das Lob, den Ruhm der treuesten Unterthanen eures Monarchen, aber auch den, der friedfertigsten, der verträglichsten, der unpartheyischsten. Ihr möget im Kabinet, auf Richterstühlen, oder wo immer sitzen, lasset keine Vorzugsliebe für eure Glaubensgenossen euch blenden, irre führen. Recht dem Recht gebühret, ohne Ansehen der Person, der Religion.

Ruket man eure Söhne zur Fahne eures huldreichen Landesvaters; führet sie selbst freywillig hin, danket Gott, daß er sie euch gab, um sie Ihm geben zu können. Flößet ihnen Muth und Tapferkeit ein; ermahnet sie mit römischem Patriotismus, mit römischer Beredsamkeit, zu Josephs und Vaterlandsliebe; sie kommen gewiß mit Ehre und Sieg gekrönt zurück; und fallen

sie, so fallen sie ja für unsern geliebten Joseph, und fielen sechse, so weinet, daß ihr nicht mehrere hattet, die für Ihn fallen konnten. Fordert die Ehre, die Vertheidigung der Gerechtsame unsers Monarchen selbst euer Blut, auf! es gehöret Ihm, schonet es nicht; zeiget, daß auch Protestanten für Joseph fechten können, sterbet unerschrocken für Ihn, für Vaterland, es ist ein angenehmer, ein süßer Tod. Die Jahrbücher künftiger Zeiten seyen eure Ehrensäulen, sie sollen gewiß nicht leer seyn von Thaten, die wir für Ihn gethan.

Und ihr, deren Geisteskräfte die Länge der Jahre schon stumpf, zu jeder Arbeit unfähig gemacht, deren entkräfteter Arm nicht Degen, nicht Schwerdt mehr zur Vertheidigung eures Landesfürsten, eures Vaterlandes führen könnet, ihr Greise! wollet ihr eure Hände in den Schoos legen, müßige Zuschauer in diesen für uns so glücklichen Zeiten seyn? Nein, das müsset ihr nicht. Vieles könnt ihr nicht thun, aber doch immer etwas. Ihr habt Muße genug; werfet euch in euren Kämmerchen auf eure Knie, und betet für das Wohl unsers Gesalbten. Könnet ihr noch unter Gottes freyem Himmel wandeln,

tragen

tragen euch eure alten Knochen noch eine Strecke Weges fort, so nehmet eure Enkeln und Urenkeln, führet sie an ein oder das andere neuerbaute Bethaus; saget zu ihnen: Sehet, Kinder, vor kurzem stand hier noch kein Stein auf dem andern, es war Gottes unbebaute öde Erde, nun steht ein Haus da, wo ihr und eure Nachkommen eurem Gott dienen könnet; sehet, das haben wir unserm Joseph zu danken; vergesset nie, was Er an euch gethan. Schenket euch Gott auch, wie mir, Silberhaare, so thuet das mit euren Kindeskindern, was ich mit euch gethan, bringet sie auch hieher an diese heilige Stätte, erzählet und präget auch ihnen diese große Thaten tief in ihr Herz, damit ihr Andenken von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werde, und nie erlösche. Führet sie auf euren künftigen Grabeshügel, ermahnet sie zu munterm freudigem Gehorsam, zu unerschütternder Treue gegen unsern Monarchen, und lasset euch von ihnen durch einen feyerlichen Handschlag die Zusage geben, daß sie eurer Ermahnung unverbrüchlich folgen wollen. Solltet ihr je, saget zu ihnen, anfangen, diese unsre Vermahnungen zu vergessen, sollten böse Buben euch locken, dann lasset diesen Anfang des Vergessens nicht zu tiefe

Wurzel fassen, höret diesen Syrenengesang nicht an, sondern kommet in einer feyerlichen Stunde, bey freundlichem Mondschein, in der Stille zu unsrer Asche, erinnert euch, was ihr uns da zugesagt, und glaubet sicherlich, daß unser unsichtbarer Geist um euch schweben, euch in eurer Treue, in eurem Gehorsam, gegen euren Gesalbten stärken, und gegen alle Versuchungen sicher stellen wird. Aber bebet, wenn ihr auch diese heilige Stätte zu einem Zeugen eures Meineides machen solltet; jedes rauschende Blatt soll euch schrecken, unser Schatten soll euch anstatt zu segnen, Schritt für Schritt mit seinem Fluch verfolgen. Und so wollen wir für Ihn beten, Ihm danken, Ihm, unserm großen Kaiser.

Danken! — Wie aber, wenn statt Dank hier und da Undank folgen sollte — Nicht möglich — das sollte man glauben, und doch fürcht ich, daß solches zuweilen geschehen möchte. Denn ist nicht mißbrauchte Gnade Undank — Kinder, Jünglinge, Mütter, Väter, Männer, Bürger, Greise aus dem niedern Stand (denn von edlen, von wohlerzogenen läßt sich so was nicht denken,) o mißbrauchet doch diese huldreichste Gnade eures liebreichsten Kaisers nicht. Denket nicht, daß ihr

nun

nun das Recht hättet, euch alles zu erlauben, unsrer lieben Mitbrüder zu spotten, eine freyere Hand zu haben als sie, sie zu necken, sie nöthigen zu können, nach euren Einfällen zu handeln, sich alles gefallen zu lassen, was oft die Folge einer unüberlegten Hitze ist; euch, wenn ich so sagen soll, zu rächen an ihnen, wegen dem, was ihr nicht hattet, und nun habet. Denket nicht mehr an das Vergangene, wie es euch und euren Vätern ergangen; andre Zeiten, andre Sitten! sondern danket mit Ehrfurcht und Anbetung, unserm väterlichen Kaiser für das Gegenwärtige. Zittert! wie wenn er euch als ein gerechter Richter, seine mißbrauchte Gnade ahnden, euch alle die Vortheile, die er euch eingeräumt, wieder, als eine wohlverdiente Strafe, für euren Stolz, euer unleutseeliges Betragen, euer feindseeliges Herz, wieder von euch, nur von euch, die ihr seinen gütigen Absichten so freventlich entgegen gehandelt, nehmen, euch mitten unter unsern Glaubensbrüdern als Ungehorsame, und Undankbare zur Schau ausstellen, euch von dem Gipfel eurer Freyheiten, eures Glücks, in den vorigen Abgrund eures Nichts herabschleudern sollte! wie würde euch alsdann zu Muth seyn? O hütet euch, daß ihr nicht fallet da ihr stehet.

Die Worte: Der Herr lässet sein nicht spotten, können auch auf Regenten gedeutet werden. Darum zittert und mißbraucht die Gnade unsers uns so wohlwollenden Josephs nicht.

Heilig, auf das heiligste müssen wir diese unserm, dem gütigsten Monarchen schuldige Pflichten beobachten, erfüllen; aber damit ist doch noch nicht alles gethan. Wir leben ja in einem Staat, wo die römische Kirche die dominante ist, wir sind ja nur die geduldete; sollten unsere lieben Mitbrüder, die sich zu jener bekennen, nicht mit Recht auch manches von uns fordern können, und sollten wir nicht verbunden seyn, ihre Forderungen zu befriedigen, und auch die ihnen schuldigen Pflichten, Pflichten, die sich auf Wohlanständigkeit, Ehrerbietung und Freundschaft gründen, nicht aus den Augen zu setzen? — Allerdings.

Eintracht und Friedfertigkeit sey also unsere erste, unsere vornehmste Pflicht. Ohne diese ist ja das gesellschaftliche Leben ohnehin eine Hölle. Weg also mit allen, uns, von unsern alten Kindsweibern, unbelehrten, unerfahrnen Müttern und Vätern, und von manchem überortho-

doxen

boxen Stanzius, uns vorgelogenen, vorgemalten, gedrohten fürchterlichen Popanzen; weg mit allem alten ehmaligen unchristlichen Religionshaß, der so manches Unheil gestiftet, zu so vielen Feindschaften und Neckereyen Anlaß gegeben; er sey von nun an auf ewig von unseren Gränzen verscheuchet, mit Ketten des ewigen Stillschweigens belegt. Hand in Hand müsse von nun an, Katholik und Protestant einhergehen, ohne an den Unterschied ihrer gottesdienstlichen Gebräuche zu denken; wir dienen ja doch nur einem und dem nemlichen Gott, einem Kaiser, gemeinschaftlich wollen wir mit vereinigten Kräften an der Erhaltung der Eintracht und Ruhe, an der Beförderung des allgemeinen Besten arbeiten. Kommen Arme, Nothleidende vor unsere Thüren, so müssen wir ihnen Gutes thun, ohne erst zu fragen, zu welcher Kirche sie sich bekennen, sie sind ja unsere Mitbrüder, sie sind ja Menschen.

Unsere Religion, unsere Moral fordert von uns ohnehin schon, daß wir reines Herzens seyen; aber nun müssen wir mit gedoppelten Kräften dahin trachten, unsern Lebenswandel so einzurichten, damit wir gegen alle Vorwürfe unsers eige-

nen Gewissens und der Menschen gesichert seyen, damit wir unsern Mitbrüdern kein Aergerniß geben. Wenn sie mit Fingern auf so manche von uns zeigen, und sagen, und leider mit Recht sagen können: sie rühmen sich der besten Religion, der reinsten Moral; und doch ist der, ein Hurer, jener ein Ehebrecher, der ein ungerechter Richter, jener ein heimlicher Dieb; diese eine Betschwester, jene eine Coquette, diese eine Verläumderin, jene ein Teufel in der Ehe; dieser ein öffentlicher Spötter der Religion, jener besucht ganze Jahre lang keinen Gottesdienst, und Gott weiß was sie noch alles sagen könnten; müssen wir da nicht schamroth werden, müssen wir uns nicht verdächtig machen, daß unsere Religion das nicht sey, wofür wir sie ausgeben? Und eben darum behaupte ich, daß wir das äußerste daran wenden müssen, unsern Mitbrüdern mit gutem Beyspiel vorzugehen, alle die Vorschriften unserer Religion, unserer Moral auf das genaueste zu befolgen, und durch unser Betragen zu beweisen, daß sie gut sey, dem allgemeinen Wohl, den gemeinnützigen Absichten des Staates vollkommen entspreche.

Etwas,

Etwas, ich muß es zu unserer Schande bekennen, hab ich bey manchen unserer Glaubensgenossen bemerkt, worüber ich mich heimlich geärgert. Neugier treibet sie in die Kirchen unsrer Mitbrüder, sie sehen ihre gottesdienstlichen Gebräuche an, und dann spötteln, lachen sie darüber, und denken nicht daran, daß sie in einem Tempel des Herrn stehen. Das soll, das darf nicht seyn, nie geschehen. Käm ein Otahit in unsere Versammlungen, wo er doch auch manche ihm unbekannte Gebräuche sehen müßte, ich bin gewiß, er würde nicht spötteln, nicht lachen, zumal wenn man ihm sagte, daß das unsere Art sey, ein höchstes Wesen zu verehren. Und überhaupt, was geht uns das an, wie und auf was Art andere dem Allmächtigen dienen, sie dienen ja doch dem nemlichen Gott, den auch wir anbeten, und vielleicht oft mit mehrerer Andacht, als wir. Und gar in einem Tempel des Herrn zu hohnlächeln, zu spötteln, das sind ich unbillig, unchristlich. Für mich wenigstens hat ein jedes dem Allmächtigen geweihte Haus etwas ehrwürdiges, etwas feyerliches, und locket mich zur heimlichen Andacht, zum heimlichen Gebet, nach meiner Art. Fänd ich einen Wilden, der unter Gottes freyem Himmel sein Gebet verrichtete, ich würde ihn nicht

stören, würde mit Ehrfurcht vor ihm vorbey gehen, und mich freuen, daß auch er, der nichts von unserm Gott, unsrer Offenbarung weiß, dennoch auch an ein Wesen denket, dem er alles zu danken hat.

Viele von uns denken sich recht groß, wenn sie ihre theologischen Kenntnisse auskramen, und sich in Religionsdispute einlassen können. Das ist auch ein großer Fehler. Es ist ja nicht ihr Beruf; wir sind ja da, um gute treue Bürger zu seyn, nicht um die Rolle der Mißionarien zu spielen. Wenn wir nur etwas Gutes damit stifteten; aber nein, gerade das Gegentheil, wir vergrößern nur die Verbitterung, und machen uns verhaßt.

Manche Lehrer unsrer Mitbrüder machen sich es zu ihrem wichtigsten Geschäft, halten es für eine wesentliche Pflicht ihres Amtes, von ihren Lehr- oder Predigtstühlen unsere Religion anzugreifen, sie zu verunglimpfen, ihr Anathema auf uns herab zu donnern. Wir haben leider auch dort und da solche geistliche Athleten, aber diese sollen von nun an nicht mehr geduldet werden. Der beste **Monarch** ist ja selbst dagegen. Folgt

denn

denn etwas Gutes daraus? Nein, es erstickt jeden auflebenden Funken der bürgerlichen Harmonie, und öfnet dem Haß und Groll Thor und Thür. Darum müssen unsere Antisthenen, Kirchenväter, Kirchenvorsteher, oder wie sie sonst heissen mögen, unsern Lehrern und Predigern auf das schärfeste befehlen, ihren Zuhörern Liebe und Einigkeit zu predigen, von der katholischen Religion mit aller Ehrerbietung zu sprechen, und sich aller invectiven, ja selbst anzüglichen Reden gegen unsere Mitbrüder zu enthalten, und sie im Uebertretungsfall zur gebührenden Verantwortung ziehen. In der ganzen Lebensgeschichte unsers Heilandes findet man ja keine Spuren, daß er geschimpft oder gescholten; und wie, wir wollten uns mehr erlauben, als sich unser Lehrer erlaubt hat?

Sehen unsere Mitbrüder, daß bey uns keinem Groll gegen sie Raum gegeben wird; sehen sie, daß wir mit Freuden alle die Pflichten erfüllen, die auch ihnen obliegen; sehen sie, daß wir unserm geliebten Landesvater eben so treu sind, wie sie; sehen sie, daß wir sie mit aller möglichen christlichen Liebe behandeln, ihnen mit brüderlicher Liebe und Freundschaft entgegen, zuvorzukom-

zukommen: so werden sie auch gewiß nicht Liebe mit Haß, Freundschaft mit Feindschaft lohnen; so wird unser bürgerlich-gesellschaftliches Leben ganz Eintracht, ganz Einigkeit seyn; so wird endlich der alte Vorwurf: sie sind doch nur Protestanten, aufhören; so wird sich Friede und Gerechtigkeit im ganzen Lande küssen; und so wird Oesterreichs Macht ein Schrecken ihrer Feinde werden.

Beantwortung

der

Bemerkungen

eines

dankbaren Protestanten.

Von

Julius v. Sonneberg.

Von

dem Verfasser des dankbaren Protestanten

J. A. v. Wielandt.

Mit Leuten, die ihren Nebenmenschen, ohne ihn von Person, ohne seine Absichten bey gewissen Handlungen, ohne seine Denkungsart, seinen moralischen Karakter zu kennen, mißhandlen, seinen guten Namen verdächtig machen, ihm geradezu, ohne Grund, Schwachheiten, Selbstliebe, Stolz, und wer weiß was für andre Untugenden andichten, aufbürden, und das vielleicht aus Neid, oder andern Absichten, die ich aber auch nicht will, nicht kann entscheiden, mit solchen Leuten ist es nicht gut hadern; am besten, man gehet ihnen aus dem Weg. Das hätte ich auch thun sollen; aber um Ihnen, Herr Verfasser der Bemerkungen eines dankbaren Protestanten, und der Welt zu zeigen, daß ich mich nicht scheue, meinen guten Namen zu rechtferti-

gen, wo er widerrechtlich, unverdienter weise angegriffen wird, und um Sie hier und da zurecht zu weisen, so erlauben Sie auch mir, Ihre vier Blättchen ein wenig durchzugehen.

Zuförderst scheinet es mir, als wenn Sie in Ihren Bemerkungen die Sprache einiger, (von der ich schon längst, von weitem etwas gehört) nachgebetet hätten, und daraus schließe ich, daß Sie, und jene vielleicht geglaubt, als wenn ich bey der Ausarbeitung meines dankbaren Protestanten, blos Wien, zu meinem Augenmerk genommen hätte. Belieben Sie meine Schrift noch einmal in die Hand zu nehmen, und dann werden Sie S. 6. Zeile 11. nicht Wien, sondern des Kaisers Staaten genannt finden. Sie sind nach Ihrem eigenen Bekenntniß ein Ausländer, darum mög es Ihnen verziehen seyn, wenn Sie von einem großen Königreich, einem großen Fürstenthum, einem Eigenthum des Großen Josephs nichts wissen, worinnen hundert, und hunderttausend Protestanten leben, edle und unedle, unter denen gewiß solche Fälle, solche Abweichungen von den moralischen Pflichten vorkommen, die ich gerüget, und die Ihnen nicht behagen. Eine Münze gilt in dem einen Land

nicht,

nicht, aber in dem andern hat sie doch ihren Werth. Weil vielleicht eines oder das andre hier nicht applikabel ist, daraus werden Sie doch nicht folgern wollen, daß es auch anderswo nicht applikabel sey. Sapienti sat.

Seite 1. sagen Sie: Alle andre Edlen seiner Glaubensgenossen vergessen. Von Seite 10. bis 16. meines Ihnen so sehr mißfallenden dankbaren Protestanten red' ich Kinder, Jünglinge, Mütter, Männer, Väter, Bürger, Greise an. Gehören die Edlen etwan nicht unter eine dieser Rubriken? Sie sind ja auch Menschen, ich dächte, sie werden doch wohl hier, auch irgendwo ihre Stelle finden, und also sind sie ja nicht vergessen, sie müßten sich denn besser dünken, als alle andre vom Weib Geborne.

Die unnützen Dinge, die Seite 5. stehen sollen, möchte ich doch bestimmter wissen, um bey anderen Gelegenheiten Ihren gütigen Rath und Zurechtweisung benutzen zu können.

Seite 4. sind Sie mit meinem ungebetenen Fingerzeig ganz und gar nicht zufrieden, brauchen meine Ermunterungen nicht, und wissen

mir keinen Dank. Ich bedaure recht sehr, daß ich Ihren, und mancher Gutdenkenden (wie Sie wissen wollen) Beyfall nicht erhalten; aber wer kann allen, alles recht machen? Das aber muß ich Ihnen doch im Vertrauen sagen, (stille! daß es kein Mensch hört) daß auch viele Gutdenkende meine Arbeit gut aufgenommen, mir dafür gedankt, und daß ich bey manchen Männern, die Weltkenntniß, Beurtheilungskraft, und Wissenschaft besitzen, und gewiß zu der Klasse der Großen, der Edlen gehören, Beyfall gefunden, und darauf bin ich stolz. Freylich waren es nur Unterthanen unsers besten Kaisers, und keine Ausländer, deren manche sich einbilden, als wenn alle Wissenschaften nur bey ihnen zu Hause wären, und aus Stolz und Eigendünkel andern Ländern Verstand und gesunde Vernunft absprechen wollen.

Ihre Einwendungen von Seite 5. bis 8. hab ich schon oben, wo ich von des Kaisers Staaten sprach, beantwortet, also weder jetzt noch je ein Wort mehr davon. Finden Sie sich, Herr Verfasser, oder andre, in diesem oder jenem Bild nicht getroffen, desto besser für Sie; aber es giebt auch Kranke, die eines Arzts bedürfen, und

die

die wird man ja wohl der Gesunden wegen nicht verschmachten lassen, das wär' ja unchristlich. Wohl Ihnen, wenn Sie gesund sind, und kein Recept nöthig haben.

Dank, vielen Dank, für Ihren unverdienten Beyfall, den Sie mir S. 7. geben. Wie wohl ist mir, daß Sie wenigstens Eine Stelle gefunden, die Ihnen kein Stein des Anstosses gewesen ist.

Nun nur noch ein Wort. In Ihrem letzten Absatz scheinen Sie die Aufrichtigkeit meines Dankes in ein ziemlich verdächtiges zweydeutiges Licht zu setzen. Ob ein solches Betragen, ohne von der Sache gewiß überzeugt zu seyn, christlich, ob es einen rechtschaffenen Mann kleidet, ob es die Probe einer ächten Moral aushält, darüber mag Ihr eignes Gewissen, und eine vernünftige unpartheyische Welt den Stab brechen. Aber das kann ich Sie und das Publikum, vor dem Angesicht des Allwissenden, versichern, daß ich alles, was ich geschrieben, nach dem wärmsten, dem aufrichtigsten Gefühl meines Herzens geschrieben habe. Man muß Josephs Unterthan seyn, man muß in denen Ländern

geboren, erzogen worden seyn, in denen vorhin schon unsre Religion geduldet worden, und auf welche Seine huldreichste Duldung noch zur Zeit den meisten Einfluß hat; man muß ihre Verfassung kennen; man muß das Vergangene gegen das Gegenwärtige und Zukünftige halten können, um recht einzusehen, was der größte, der gütigste der Monarchen an uns gethan. Und wenn man das eingesehen, wie ist es möglich, von seinem Gefühl nicht hingerissen zu werden, nicht in lauten enthusiastischen Dank auszubrechen? und doch sind die prächtigsten Worte nicht vermögend, das auszudrücken, was ein gerührtes, vom wärmsten Gefühl der Dankbarkeit durchdrungenes Herz eines wahren Patrioten fühlt, und fühlen muß.

Aber wie! zu End der achten Seite sagen Sie: „Ein Mann, dessen Herz vom wärmsten „Gefühl durchdrungen ist, kann selten mehr als „einige Worte hervorbringen!“ und doch danken auch Sie, auf beynahe zwey ganzen Seiten, worauf freylich mehr als einige Worte stehen. Doch was thut mehr oder weniger, es ist immer Dank, und wir Unterthanen unsers geliebten Gesalbten wissen Ihnen Dank, daß auch Sie, als ein

Aus-

Ausländer, so warmen Antheil an unserm Wohl nehmen. Nur mög nun die unpartheiische Welt und diejenigen, die mich und meine Gesinnungen kennen, urtheilen, wer unserm Joseph, mit wahrhafterem Gefühl, mit wärmerem Patriotismus, mit Probe haltender Aufrichtigkeit gedankt, Sie oder ich.